

Winfried Haunerland

Zur Würde der Verstorbenen aus katholischer Sicht

Unsere Bestattungskultur ist im Wandel. Das ist nicht zu übersehen. Noch vor gut einer Generation bestand zumindest innerhalb der alten Bundesländer Deutschlands weitgehend ein Konsens, wie Menschen angemessen zu bestatten seien. Das christliche Begräbnis mit dem Pfarrer war die Regel. Andere Formen wurden von den meisten als Sonderfall angesehen. Das Grab auf dem Friedhof – als Einzelgrab oder Familiengrabstätte – war für die meisten selbstverständlich. Auch nach einer Kremation gab es fast immer für die Urne einen festen Platz im Urnenhain.

All dies gibt es auch heute noch. Neu ist allerdings, dass alle diese Elemente nur noch mögliche Ausformungen des Begräbnisses sind, über die es sich zu verständigen gilt. Der Friedhof hat Konkurrenz bekommen durch sogenannte Friedwälder und Ruheforste. Das klar definierte Grab kann durch eine Gemeinschaftsanlage unter einer einheitlichen Rasenfläche aufgegeben werden. Statt des Priesters oder Pastors darf es auch ein freier Trauerredner sein und schließlich ersetzt möglicherweise der sogenannte einfache Abtrag jede Feierlichkeit bei der Beisetzung. Die Stichworte wären um vieles zu ergänzen. Gesprochen werden könnte über Seebestattungen und Designersärge, über eine Lockerung des Friedhofszwanges und vieles andere mehr.

Auf diese Entwicklungen muss die Kirche reagieren. Denn sie handelt nicht außerhalb der Gesellschaft und der gesellschaftlichen Veränderungen. Das war auch in der Vergangenheit so. Deshalb könnte sogar gezeigt werden, dass die Bestattungsliturgie der Kirche im Kern nicht eine genuin christliche Form des Begräbnisses ist. Vielmehr handelt es sich um einen notwendigen und kulturell geprägten Vorgang, der in der kirchlichen Begräbnisliturgie durch Gebete und Riten christlich gedeutet wird. Gilt dies für die Vergangenheit, dann müsste man auch für die Gegenwart erwarten dürfen, dass die Kirche kreativ mit den Veränderungen der Bestattungskultur umgeht und auch die kulturell sich verändernden Wünsche akzeptiert.

Es zeigt sich aber, dass gerade die katholische Kirche auf manche neuen Formen mit Skepsis reagiert. Dabei meldet sie ihre Vorbehalte weitgehend nicht deshalb an, weil die neuen Formen per se als glaubensfeindlich einzustufen sind oder weil die Kirche durch diese Entwicklung die freie Religionsausübung gefährdet sieht. Die Kirche

versteht sich hier vielmehr als Anwältin des Menschen und seiner Würde. Um des Menschen und der Menschlichkeit, ja um der Würde des Menschen willen beteiligen sich Bischöfe und Theologen an den aktuellen Diskussionen und versuchen, Einfluss auf die weitere Entwicklung zu nehmen.

Vor diesem Hintergrund werde ich im Folgenden vier Aspekte ansprechen. Zuerst möchte ich zeigen, warum die gegenwärtige Entwicklung mit Blick auf die Würde der Trauernden Fragen aufwirft. In einem zweiten Schritt geht es mir um den Respekt, der auch den Toten um der menschlichen Würde willen entgegengebracht werden muss. In einem dritten Teil gehe ich auf die Bedeutung der Fragen für eine menschliche Kultur der gegenwärtigen Gesellschaft ein, bevor ich abschließend den spezifischen Beitrag der Kirche benenne.

| Bestattungskultur als Hilfe zur Trauerarbeit

Bestattungskultur ist ein wichtiger Beitrag zur Trauerarbeit. Anders formuliert: Ein unwürdiger Umgang mit den Verstorbenen kann die trauernden Angehörigen zutiefst verletzen. Es hat also etwas mit der Würde der trauernden Menschen zu tun, dass die Gesellschaft und die Mitmenschen liebevoll mit dem Leichnam eines Verstorbenen umgehen. Die Form und der Ort der Bestattung können die mit dem Tod eines geliebten Menschen verbundenen Verletzungen verstärken oder eine Hilfe sein, dass diese Verletzungen heilen.

Unter diesem Gesichtspunkt gibt es Anfragen an die sogenannten Friedwälder und Ruheforste. Solche naturbelassenen Waldstücke liegen in der Regel weit entfernt von den Städten und den dichter besiedelten Gebieten. Wer also zum Ort der Bestattung kommen will, muss meist längere Anfahrtswege zurücklegen. Der klassische Friedhof liegt dagegen in der Nähe der Wohngebiete und ist so für die Angehörigen meist leicht erreichbar. So können sie selbst bestimmen, wann sie das Grab besuchen, das für sie ein Ort der Trauer und Dankbarkeit sein kann. Gleichzeitig aber hält der umfriedete und insofern auch abgetrennte Friedhof die Toten auf Distanz und ermöglicht so den Trauernden das Weiterleben. Ruheforste und Friedwälder markieren einerseits die Grenze der Welt der Lebenden vom Ort der Toten nicht mehr so deutlich, vergrößern andererseits aber diese Distanz, weil jeder Besuch des Grabes nun zu einem zeitaufwändigen Ausflug wird.

Während freilich im Friedwald der Ort der Bestattung genau dokumentiert und durch ein Schild am jeweiligen Baum das Grab vor Ort auszumachen ist, wissen die Angehörigen bei einer anonymen Bestattung nicht, an welchem Ort der Sarg mit

dem Leichnam oder die Urne mit der Asche des Verstorbenen beigesetzt wurde. Damit fehlt den Hinterbliebenen ein wichtiger Ort für ihre Trauer. Schon mancher hat sich – unter Umständen wenige Tage nach der Bestattung – gewünscht, dass der Sarg oder die Urne eines Verstorbenen aus einem anonymen Gräberfeld exhumiert und in einem ordentlichen Grab bestattet wird.

Zu einer guten Trauerarbeit gehört schließlich, dass bewusst vom Verstorbenen Abschied genommen wird. Die Angst vor diesem Abschied verführt dazu, auf eine Begräbnisfeier zu verzichten. Doch der Verzicht auf eine Abschiedsfeier und ein Begräbnisritual ist auch der Verzicht auf eine wichtige Trauerhilfe. Der einfache Abtrag, wie eine Bestattung ohne jede Feier oft genannt wird, lässt das Begräbnis zu einer notwendigen Entsorgung werden, an der niemand teilnimmt außer denen, die für den technischen Vorgang notwendig sind. Jede Begräbnis- oder Bestattungsfeier, also nicht nur ein christlicher Gottesdienst, stützt aber die Angehörigen bei dem notwendigen Abschied und hilft ihnen so, die Trauer zu bestehen.

| Bestattungskultur um der Würde der Toten willen

Die bisher vorgetragenen Überlegungen gehen mit Selbstverständlichkeit davon aus, dass Bestattungskultur ein wichtiger Beitrag zur Trauerkultur ist. Aber hätte Bestattungskultur nur ihren Wert im Blick auf die Trauerarbeit, müsste es zumindest dort, wo keine Angehörigen existieren oder wo niemand an dem Toten Interesse hat, auch keine Bemühungen um eine angemessene Bestattungskultur geben. Der einfache Abtrag, bei dem eine Leiche ohne jede Feierlichkeit entsorgt wird, wäre dann die logische Konsequenz.

Schon im Mittelalter hat es jedoch Totenbruderschaften gegeben, durch die deren Mitglieder eine würdige Bestattung erhielten, auch wenn es keine sonstigen Angehörigen gab. Diese Vorsorge für den eigenen Tod beschränkte sich dabei nicht nur auf die Sicherstellung des Begräbnisses und auf dessen angemessene Ausführung. Vielmehr versprachen die Bruderschaften jedem einzelnen Mitglied über den Tod hinaus die Gebetsgemeinschaft. Im Blick auf das ewige Leben der Menschen vertrauten unsere Vorfahren auf die Solidarität der Lebenden mit den Verstorbenen. Tröstlich war es für die Menschen zu wissen, dass auch nach ihrem Tod andere für sie beten und für sie die Messe feiern würden.

Die ewige Vollendung des Menschen bei Gott ist natürlich ein christlicher Glaubensinhalt, der nicht mehr gesellschaftlich selbstverständlich ist. Und doch bilden sich auch heute an manchen Orten Gemeinschaften, damit auch Nichtsesshafte und

andere einsame Menschen, die keine Angehörigen haben, eine würdige Bestattung erhalten. Dahinter steht der Wunsch, dass kein Mensch einfach beerdigt werden soll „wie ein Hund“. Es widerspricht offensichtlich dem Empfinden vieler Menschen, den Leichnam eines Menschen einfach technisch zu beseitigen.

Tatsächlich hat es etwas mit der menschlichen Würde zu tun, wenn der Leib eines Menschen mit Würde bestattet und nicht nur ökologisch entsorgt wird. Denn der Mensch besitzt seinen Leib nicht so, wie er einen Anzug oder ein Auto besitzt. Der Mensch existiert nur, weil er einen Leib hat, ja, weil er Leib ist. Ohne den Leib kann der Mensch als Mensch nicht auf der Welt leben. Der Leib ist die einzige Weise, in der er sein Menschsein leben kann. Deshalb gehört der Leib so sehr zum Menschen, dass diesem Leib auch Respekt entgegengebracht werden muss, selbst wenn der Mensch verstorben ist.

Dieser Zusammenhang von Mensch und Leib zeigt sich auch in der alltäglichen Redeweise von gerade Verstorbenen. Niemand spricht unmittelbar nach dem Tod eines lieben Verstorbenen davon, der Leichnam liege noch im Schlafzimmer. Auf dem Totenbett ruht vielmehr die verstorbene Großmutter oder der verstorbene Ehemann und Vater. Dem Leichnam mit Liebe zu begegnen, ihn noch einmal zu waschen oder für das Begräbnis anzukleiden, war und ist eine symbolische und damit zeichenhaft dichte Weise, dem Verstorbenen selbst noch einmal Liebe und Achtung entgegenzubringen.

Im Tod, so heißt es, seien alle gleich. Aber jeder weiß, dass es beim Begräbnis, beim Grab und nicht zuletzt beim Grabstein große Unterschiede gibt. Nun ist für Christen der Nachruhm eines Menschen nicht das Entscheidende. Entscheidend ist vielmehr, dass Gott den einzelnen Menschen nicht vergisst und dass der Mensch bei Gott aufgehoben ist. Deshalb ist es für das ewige Heil des Verstorbenen nicht wichtig, ob sein Grab einen Grabstein hat und ob der Name des Verstorbenen über dem Grab steht. Aber der Mensch hat über den Tod hinaus eine Würde, die nicht einfach auf seinen Beitrag zur Entwicklung der Gesellschaft reduziert werden kann. Der Name, der nicht sofort vergessen, sondern festgehalten wird, erinnert an die Würde eines jeden Einzelnen. Das anonyme Grab, das häufig gewählt wird, um niemandem zur Last zu fallen, reduziert den Verstorbenen dagegen auf die sterblichen Überreste, um die man sich kümmern muss. Das Grab mit dem Namen aber ist ein Symbol dafür, dass jeder Mensch mit seiner Individualität Achtung verdient und nicht durch den Tod jeden Anspruch auf Respekt verloren hat.

Immer wieder ist freilich zu spüren, dass die Gesellschaft sich mit dem Gedenken an die Toten schwer tut: Welche Toten verdienen es, im kollektiven Gedächtnis erinnert zu werden? Für wen darf es Gedenktage geben? Ist die Erinnerung an die Toten immer auch eine Würdigung aller ihrer Taten? Tatsächlich hat die Kirche es einfacher mit ihren vielfältigen Formen des Totengedächtnisses. Im Modus des fürbittenden Gebetes erinnert sie so an die Toten und hält daran fest, dass sie auch nach dem Tod nicht vergessen sind. Die „damnatio memoriae“, die Verweigerung jeder Erinnerung, war jedoch in der Antike eine Strafe, die noch an den Toten vollzogen wurde. Im Umkehrschluss wird man sagen können, dass es entsprechend ein Ausdruck des Respekts ist, wenn an Menschen auch nach ihrem Tod erinnert wird.

| Der Umgang mit den Toten als kulturelle und gesellschaftliche Herausforderung

Angesichts begrenzter finanzieller Mittel ist nicht alles möglich, was wünschenswert ist. Deshalb ist die Frage nicht zu vermeiden, ob es nicht dringlicher ist, Geld für die Lebenden zu investieren als für die Verstorbenen. Die Streichung des Sterbegeldes aus dem Leistungskatalog der gesetzlichen Krankenkassen und das Ansinnen, dass Bestattungsvorsorgeverträge aufzulösen seien, bevor das Sozialamt für Pflegekosten aufkommt, erscheinen unter dieser Hinsicht konsequent. Sie sind Ausdruck einer sich verändernden gesellschaftlichen und politischen Plausibilität. Tote verursachen nur Lasten, die zugunsten der Lebenden zu minimieren sind. Diese Einstellung hat aber schnell Konsequenzen für das Menschenbild der Lebenden.

Der Umgang mit den Toten hat nämlich Rückwirkungen auf das eigene Selbstverständnis: Was heute mit den Toten geschieht, wird morgen mit mir geschehen. Wenn heute der tote Mensch nur noch als eine Belastung wahrgenommen wird, deren Beseitigung zu optimieren ist, werde ich morgen auch nur noch Last und Belastung sein. Der Wert und die Würde, die mir heute in meiner Individualität zugesprochen werden, stehen also unter einem grundlegenden Vorbehalt.

Dem griechischen Feldherrn Perikles wird das Wort zugeschrieben: „Die Kultur eines Volkes erkennt man daran, wie es mit seinen Toten umgeht.“ Wo Tote nur noch unter ökonomischen Gesichtspunkten behandelt werden, steht auch die Kultur unter dem umfassenden Diktat der Ökonomie. Wo Toten jedoch eine Würde zugesprochen wird, wird auch die Kultur nicht nur eine Kultur für die Schönen und Reichen sein, sondern Platz haben für die schwachen und unproduktiven Menschen.

Der Mensch, auch der tote Mensch, darf nicht instrumentalisiert und nur noch Mittel zu einem anderen Zweck sein. Er hat einen Wert, der in seinem Menschsein begründet ist und deshalb nicht zur Disposition steht. Der würdevolle Umgang mit den Toten ist Ausdruck dieser letzten Unverfügbarkeit des Menschen. Diese Unverfügbarkeit respektiert auch die deutsche Rechtsordnung, wenn der zu Lebzeiten erklärte Wille eines Menschen für oder gegen eine Organspende nach seinem Tod bindend ist.

Die Unverfügbarkeit des Menschen gehört in besonderer Weise zu einem dezidiert christlichen Menschenbild. In der biblischen Tradition wird der Leib als „Tempel des heiligen Geistes“ (1 Kor 6,19) bezeichnet. Der Mensch, der von Gott geschaffen ist, gewinnt seine Gottesbeziehung durch seine Leiblichkeit. Nur als leiblicher Mensch kann er das Wort Gottes hören und zum Glauben kommen, und es ist geradezu ein Kennzeichen der Sakramente, dass durch sinnenfällige Zeichen, die also die leiblichen Sinne des Menschen betreffen, der Mensch mit göttlicher Gnade beschenkt wird. Die Kirche nähme ihr eigenes Handeln nicht mehr ernst, wenn sie den Körper verstorbener Menschen nicht mit Ehrfurcht und Liebe bestatten würde.

■ Zum Beitrag der Kirche

Nicht der Wandel der Bestattungskultur an sich ist für die Kirche das Problem. Eine Kirche, die die Menschen von heute erreichen und begleiten will, muss mit der Zeit gehen. Aber Sorgen bereiten manche Tendenzen, die sich in der jüngsten Vergangenheit abzeichnen. Die zunehmende Rationalisierung und Ökonomisierung fördert offensichtlich nicht eine menschlichere Welt.

Die Kirche bekennt im Apostolischen Glaubensbekenntnis den Glauben an die Auferstehung der Toten und das ewige Leben. So sind nicht wir es, die die Würde des Menschen auf Dauer sichern können und müssen. Gott selbst hat dem Menschen eine Würde geschenkt und bewahrt diese Würde in Ewigkeit. Der Glaube bestärkt allerdings die Kirche in ihrem Bemühen, die Würde aller Menschen nach besten Kräften zu schützen. Dieser Glaube ermutigt sie auch, an die unveräußerliche Würde des Menschen zu erinnern.

Die Kirche ist dabei der Überzeugung, dass nicht nur im Licht des Glaubens die Würde des Menschen als schützenswert erscheint. Auch um der Lebenden willen ist der Respekt vor den Toten notwendig. Die Sorge um die Toten ist ein Werk der Barmherzigkeit, das für ein Sterben und Leben in Würde unverzichtbar ist.

| Literatur

Bärsch, Jürgen: Gedächtnis der Verstorbenen – Begleitung der Trauernden. Die Liturgie des Totengedenkens zwischen kirchlicher Auferstehungshoffnung und gesellschaftlicher Trauerkultur. In: Auferstehung der Toten. Ein Hoffnungsentwurf im Blick heutiger Wissenschaften. Hg. von Hans Kessler. Darmstadt 2004, S. 340-359.

Bärsch, Jürgen: Das Gedächtnis der Verstorbenen – Dienst der Kirche an Toten und Hinterbliebenen. Liturgietheologische und -pastorale Gesichtspunkte zum Totengedenken. In: Trauer und Hoffnung feiern. Impulse und Modelle. Hg. von Konrad Baumgartner (Feiern mit der Bibel 21). Stuttgart 2005, S. 33-53.

Christliche Begräbnisliturgie und säkulare Gesellschaft. Hg. von Albert Gerhards – Benedikt Kranemann (Erfurter Theologische Schriften 30). Leipzig 2002.

Hauerland, Winfried: Grundlegende Vorbehalte! Zur katholischen Diskussion über Baumbestattung und Friedwald. In: Im Dienst von Kirche und Wissenschaft. FS Alfred Hierold. Hg. von Wilhelm Rees, Sabine Demel, Ludger Müller (Kanonistische Studien und Texte 53). Berlin 2007, S. 689-699.

Hauerland, Winfried: Totengedächtnis als Gebetsgedenken. In: Bestattungskultur – Zukunft gestalten. Dokumentation der Fachtagung in Erfurt vom 16.-17. Oktober 2003. Hg. von Kerstin Gernig. Düsseldorf 2004, S. 117-123.

Liturgie und Bestattungskultur. Hg. von Ansgar Franz, Andreas Poschmann, Hans-Gerd Wirtz. Trier 2006.

Tote begraben und Trauernde trösten. Bestattungskultur im Wandel aus katholischer Sicht. 20. Juni 2005 (Die deutschen Bischöfe 81). Bonn 2005.